

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Verlag der Lübecker Sonntags-Beilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonntagen und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich 3 M. 1. G. G. Monatlich 65 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 8 Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 252.

Dienstag, den 27. Oktober 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Selbstschutz.

Schon lange leiden wir an dem Gefühl der Unsicherheit. Der preussische Justizminister hat es selbst zugegeben, daß die Justizbehörden nach dem Spruch verfahren: „Wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe“, daß also Handlungen verschieden beurtheilt werden nach der Person des Handelnden. Was jetzt hat sich dies Gefühl der Unsicherheit wesentlich nur auf dem Gebiet der politischen Prozesse geltend gemacht; es ist aber nicht abzusehen, ob nicht die hier gewonnenen Anschauungen auch auf die anderen Gebiete übertragen werden.

Daneben aber stellt sich auch eine Unsicherheit der Person immer bedenklicher heraus. Die Bürger sind nicht genügend geschützt gegen Angriffe und Gewaltthaten seitens einzelner Gesellschaftskategorien, z. B. der Soldaten und der Polizei.

Polizeibeamte sind leicht zu Uebergriffen versucht, wenn sie nicht streng im Rahmen gehalten werden, oder, wie das früher fast allgemein der Fall war, insofern eine Ausnahmestellung einnehmen, als die Bürger sofort energisch durch die That gegen Uebergriffe sich wehren können. Kulturhistorisch ist die Polizei aus dem Verbrechertum, namentlich den Dieben und Räubern entstanden; jene Verbrechertypen, die gegen eine feste Abgabe die bei ihnen Versicherten schützen und ihnen das eventuelle Geraden wieder besorgen, sind die Ahnen unserer heutigen Polizei gewesen.

Viele Jahrhunderte hindurch hat sich in Sitte und Recht das Bewußtsein dieses Ursprungs erhalten, indem der Polizeidienst als ehrlos und verächtlich galt, die Polizeibeamten überall da, wo sie über ihr Recht hinausgriffen, als vogelfrei betrachtet wurden. Wenn einmal Spitzelaffären aufgedeckt werden, wie zum Beispiel wieder in dem berüchtigten Frankfurter Schaffnerprozeß, dann sieht man, daß eine enge Verbindung mit der Verbrechertwelt noch heute für die Polizei sehr notwendig ist.

Heute ist der Polizeibeamte mit dem allgemeinen Beamtenumhang bekleidet. Nicht nur, daß heute der energische Widerstand aus der Zeit unserer Vorfahren unmöglich geworden ist, der Bürger darf in keiner Weise, nicht einmal passiv, sich widersetzen, wenn er glaubt, daß ihm Unrecht geschieht. Denn sonst macht er sich des Widerstandes gegen die Staatsgewalt schuldig, die sich in jedem Schutzmann verkörpert.

Die Versuchung zu Ueberschreitungen ihrer Befugnisse muß dadurch bei den Polizeimännern, das ist erklärlich, gestärkt werden. Ein notwendiges Sicherungsmittel dagegen wäre eine besonders schwere Bestrafung solcher Mißthaten. Und bis in die letzte Zeit hinein ist eine solche auch üblich gewesen, entsprechend dem Geiste unseres Strafrechtes, das für gewisse Fälle der Ueberschreitung der Amtsgewalt sogar Zuchthaus androht. Aber seit einigen Jahren sind die Strafen für die sich häufenden Fälle immer gelinder ausgefallen, und gegenwärtig werden sie sogar öfters im Gnadenwege ganz erlassen oder so herabgemildert, daß sie sicherlich nicht mehr „abschreckend“ wirken können. Der Schutz der Person, eine der ersten Aufgaben des Staates, besteht dann also nicht vollkommen in den Fällen, wo der Angreifer ein Polizeibeamter ist, ja, da der Polizist vermöge seiner Beamteneigenschaft sogar noch einen gewissen staatlichen Schutz genießt, kann der Angegriffene nicht einmal zu dem Mittel des Selbstschutzes greifen. Jeder Mensch hat, wenn er angegriffen ist, das Recht der Nothwehr; wenn sich mehrere mit Säbeln bewaffnete Leute auf ihn stürzen und ihn mißhandeln, so verurtheilt ihn kein Richter, wenn er seinen Revolver zieht und die Kerle niederschleift. Sind die Angreifer aber Polizeibeamte, so darf er — sofern sie sich überhaupt in rechtmäßiger Ausübung ihres Amtes befinden — das nicht, sondern muß sich geduldsig so behandeln lassen, wie es diesen beliebt, in der Erwartung, daß sie vielleicht zu Zuchthaus verurtheilt, vielleicht aber auch begnadigt werden.

Nicht ganz so schlimm sind die Zustände hinsichtlich der die Zivilisten tödenden oder schwer verletzenden Offi-

ziere. Wenigstens kann der sich Angegriffene ohne Furcht vor späteren Prozessen verteidigen, wenn er, wozu man ja wohl allmählich allgemein kommen wird, eine Waffe bei sich hat.

Der Kreis der mit einem Säbel herumschweifenden Personen ist mit dem allgemeinen Steigen des Kulturstandes immer enger geworden. Im Mittelalter trug jeder eine Waffe, später nur noch gewisse Stände, und als letzter Rest dieser primitiven Sitten sehen wir heute harmlose Postbeamte, nachdem sie ihre Briefmarken verkauft, mit der Waffe an der Seite nach Hause gehen. Verständiger weiß über die Beamten das Recht, den Degen zu tragen, gewöhnlich nur an Königs- oder Königin's Geburtstag aus; sicherlich mit dem Erfolg, daß die öffentliche Sicherheit sich gehoben hat. Eine Ausnahme von dieser allgemeinen Entwicklung machen die Soldaten. Zwar brauchen sie die Waffe nur für den Dienst und könnten im bürgerlichen Leben ganz ruhig so gehen wie jeder andere Mensch, der ja auch nicht immer sein ganzes Handwerkszeug mit sich schleppt; aber wie überhaupt im Heerwesen, hat sich auch hier die moderne Vorstellung noch nicht Bahn gebrochen.

Derjenige Theil des Heeres, der gewerbmäßig Soldat ist, die Offiziere, beansprucht nun zudem ein besonderes Ehrgefühl, und eine besondere Art, es zu betheiligen. Taktlosigkeiten, Anrempelungen u. dgl. kommen bekanntlich überall vor. Der gewöhnliche Bürger geht solchen Dingen gewöhnlich aus dem Wege, übersieht sie wohlwollend oder, wenn die Sache ganz schlimm ist, klagt und läßt den Mann zu einigen Mark Geldstrafe verurtheilen. Die Disziplinäre erlaubt das nicht. Wenn ein Offizier von irgend einem harmlosen Menschen angerempelt wird oder sich angerempelt glaubt, so darf er nicht ruhig zur Seite gehen, sondern muß mit lauter Stimme verlangen, daß der Mann sich entschuldigt. Manchmal thut der das, manchmal aber auch nicht, und dann zieht der Offizier seinen Säbel und sticht den Mann todt. — Das ist der eine Fall: vielleicht provoziert aber der Offizier derartige Scenen.

Bei den Vorkommnissen der letzten Zeit ist selten eine entsprechende Sühne eingetreten und selbst wenn das einmal wirklich geschieht, so wird davon der Todte doch nicht wieder lebendig.

Unzweifelhaft sind solche Zustände für einen Kulturstaat im höchsten Grade beschämend. Wir erheitern uns an der Revolverromantik des „Arizona Rider“, aber wenn diese Dinge so fortgehen, so wird es nicht lange dauern, bis die Zivilisten, die in Cafés, Restaurants, Pferdebahnen u. dgl. mit Offizieren zusammenzukommen fürchten, sich gleichfalls mit Waffen versehen, und es wäre doch fraglich, ob sich ein Gerichtshof fände, der jemand verurtheilt, der einen ihn mit dem Säbel bedrohenden Offizier niederschleift. Daß eine solche Entwicklung der Dinge im Interesse der Offiziere selbst nicht liegt, ist klar; auf die Dauer aber dürfte dem Publikum es doch wohl überdrüssig werden, sich von Offizieren widerstandslos niederstellen zu lassen.

Selbstverständlich würden alle diese unheilvollen Dinge auf die einfachste Weise von der Welt abgeschafft, wenn einfach den Soldaten das Tragen der Waffe, eventuell auch der Uniform, außer Dienst verboten würde, wie auch die Verbrechen von Polizisten sofort verschwinden würden, wenn man immer energisch dagegen einschritt. Aber natürlich gebe wir uns keinerlei Hoffnungen hin, daß so etwas geschieht; im Gegentheil, wir fürchten von Jahr zu Jahr ärgere Dinge hören zu müssen.

Wir haben hier ein Zeichen für die Zerfetzung des Staates vor uns, wie es nicht deutlicher sein kann. Außerlich so stark, unangreifbar und mit solchen Hilfsmitteln ausgerüstet, wie die Geschichte noch nie erlebt hat, ist in Wirklichkeit der moderne Staat schon völlig unterminiert, hat die Kraft zu gründlichen Reformen verloren, ist keines Fortschritts mehr fähig, und entwickelt sich nur weiter nach der Richtung der Zerfetzung und Auflösung. Wie der Zusammenhang ist, darauf kommt es hier nicht an: die Thatsache ist jedenfalls, daß er nicht mehr die persönliche Sicherheit aller seiner Bürger schützen kann. Wenn auch die Ursache nicht physische Schwäche ist, so ist doch Umstoßung des ersten Daseinsgrundes des Staates überhaupt ein ebenso unheilvolles Zeichen, wie es jemals bei früheren, untergegangenen Staatengebilden der Fall gewesen ist.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Der Fall Bräsewisch in Karlsruhe, der in ganz Deutschland so großes Aufsehen erregt hat, soll bereits zur Aburtheilung vor dem Militärgericht gelangt sein. Wie man der „Kölnischen Volkszeitung“ aus Mannheim meldet, ist Premier-Lieutenant von Bräsewisch zu vier Jahren Festung und Dienstentlassung verurtheilt worden. Die Nachricht beruht offenbar nur auf Hörensagen, da das Verfahren und die Urtheilsfällung bekanntlich hinter verschlossenen Thüren stattfindet. Von anderer Seite wird denn auch bestritten, daß die Verhandlung überhaupt schon stattgefunden habe.

Wegen die Anarchistin Frau Reinhold, die erst vor Kurzem eine sechsjährige Buchhändlerstube wegen Hochverrats verließ und den verantwortlichen Redakteur des „Sozialisten“, Friedrich, ist wegen Verleumdung des Regierungspräsidenten von Merseburg Anklage erhoben worden. Infrimirt ist ein Artikel im Sozialist, in welchem die aus dem Zuchthaus von Delitzsch zurückgekehrte Frau R. einige Angaben über die dort erlittene Behandlung macht.

Aus der „Ferienkolonie.“ Ueber schwere Mißhandlungen eines Soldaten, wegen deren der Vater des Mißhandelten, ein Weingärtner A. Bauer in Marzahn, beim Kommando des württembergischen Infanterie-Regiments Nr. 122 zu Heilbronn Strafantrag stellte, weil sein Sohn Karl durch fortgesetzte Schimpfung, schwere körperliche Mißhandlung und rechtswidrige Bedrohung mit dem Militärschutzhause zu Ulm in Verzweiflung und Tod getrieben worden sei, berichtet der „Frankf. Courier“ wie folgt:

Diese Tragödie begann mit einem Militärprozeß zu Gmünd. Der alte Bauer hatte in den Jahren 1895 und 1896 4 Söhne beim Militär. Der älteste stand in der Garnison Gmünd, und als dieser zum Unteroffizier befördert wurde, machte ein Feldwebel W. in einem Wirthshaus die Bemerkung: „Der Major möchte ich auch kennen, der den Joli. Bauer zum Unteroffizier avanciren ließ, so ein Gell!“ Diese Aeußerung rückte der Feldwebel W. mit drei Wochen Arrest und Strafbewehrung nach Heilbronn. Dort kam W. in die 3. Kompanie, wo seines Gmünder Widerstandes jüngerer Bruder diente. Dieses Zusammenreffen war für diesen verhängnisvoll. Der alte Bauer hat für folgende Thatfachen Beweise beigebracht: 1) Niemals ist Karl Bauer mit seinem richtigen Namen angerufen worden; seine Anrede lautete vielmehr: „Lump, Feh, Tropf, Lauscher, elender Seckel!“ Einmal erhielt er einen so wichtigen Stoß vor die Brust, daß er rücklings zu Boden stürzte und später noch eine Zeit lang wie betäubt torleste. Wiederholt wurde er am Brummen nackt ausgezogen, mit Bürsten, Strohweiden und anderen rauen Gegenständen derart gerieben und geschunden, bis er stark blutete. Einmal hing ihm die Haut an der Nase und an der Wange in Fäden herunter; das andere Mal bemerkten die Seinigen an den Armen ihres Karl von oben bis unten lange blutige Kratzwunden. Im Mansard zu Niedlingen wurde der Bauer sieben Mal hintereinander ins Gesicht geschlagen, weil er nicht sofort die Instruktion der Vorposten-Kompagnie nachgeben konnte. Kurz zuvor war Bauer von einigen Kameraden in Teppiche gewickelt und derart gehauen worden, daß er vor Schmerz und Verzweiflung zum Fenster hinauszuspringen versuchte. Dieser erste Selbstmordversuch mißglückte. Als er sodann zu Niedlingen durch die Schuld seines Vizeleutnants um 8 Uhr verspätet antrat, erhielt er sofort drei Tage Arrest und Schläge mit dem Säbel. Diese Hiebe waren derartig wichtig und so schmerzbringend, daß Bauer laut zu weinen begann. Und nun fiel die furchtbare Drohung: „Du bringe ich in diesem Winter noch ins Militärschutzhause nach Ulm.“ Nun war's aus. Bauer griff in seinem Quartier zum Gewehr. Der erste Schuß ging fehl. Der zweite zerstückte ihm Gatten und ein Auge. Das Gescheh am 17. September. Am 18. traf der alte Bauer in Niedlingen ein und fand seinen Sohn beim Karren Bewußtsein; jetzt erzählte dieser vor mehreren Zeugen seine ganze Leidensgeschichte. Wenige Stunden später starb er. Die militärgerichtliche Untersuchung, die in Niedlingen sofort eingeleitet und durchgeführt wurde, ergab nichts als einen Selbstmord. Unterm 8. d. Mts. wurde dem Beschwerdeführer die Eröffnung zu Theil, daß die Untersuchung begonnen habe: sie richtet sich gegen den Feldwebel Götsdörfer und Lieutenant Mabe.

Wird um Mord. Das jugendliche Alter der beiden Mörder des Justizraths Lewy führt die bürgerliche Presse dazu, eine Herabsetzung der oberen Altersgrenze der Strafmindeheit zu fordern. Jetzt können die Unglückseligen — der eine ist 16, der andere 17 Jahre alt — nicht zur Hinrichtung verurtheilt werden — das soll aber für die Zukunft ermöglicht werden. Weshalb? Muß es so sein? Wird damit geholfen? Und wem wird damit Genüge gethan? „Auf das Blutgerüst!“ schreit wuthschnauend, mit verzerrtem Gesicht der geängstigte Spieler, — und die bürgerliche Presse giebt es getreulich wieder. „Wer den Wahnsinnigen mit dem doppelt geschliffenen Messer talchblütig zu überfallen vermag, der handelt wie ein Unmensch und verdient logischerweise un-

menschen Strafe." Dieses „logischere“ ist
töricht. Man verurteilt das „Unmenschliche“ jener Hand-
lung und ebendeshalb will man selbst „unmenschlich“
handeln — logischerweise! Wahrscheinlich, dieser halbwegsige
Wurfsch, verurteilt und verurteilt im Schmutz und Laster
der Großstadt, der aus Habgier einen Greis überfällt
und mordet, ist weniger „unmenschlich“, als dieser Kon-
trollist „an der Spitze der Kultur“, der, beghig in
seinem Sessel sitzend und vielleicht noch im Geiste die
heiteren Klänge der letzten Operette durchkostend, gelassen
den Kopf eines Menschen forbert, weil er sich aus
Geschäftserücksichten nach dem Geschmack des
lieben Publikums zu richten hat!

Wir huldigen keineswegs dem Grundsatz, daß Ver-
brechen auf Wahnsinn beruhe, wenn auch zweifellos Wahnsinn
resp. krankhafte seelische Veranlagung zum Verbrechen
treiben kann. Das Verbrechen ist vor allem eine gesell-
schaftliche Erscheinung. Diese Menschen würden ihre viel-
leicht physische Veranlagung stets betätigen, aber
in der gesellschaftlichen Gesellschaft würden sie wahrscheinlich
nicht zum Mord und sicher nicht zum Raubmord
getrieben worden sein. Aber es ist auch möglich, daß sie
geistig durchaus normal sind, nur vielleicht etwas leiden-
schaftlicher oder unternehmender als die anderen, oder
auch im Gegenteil weniger feinsinnig, stumpf — und
nun haben sie von Kindheit auf in einer Atmosphäre des
Egoismus, des Interessensstreites gelebt, es hat sich in
ihrem Bewußtsein der Gedanke eingeprägt, daß man vor
allem und zu allem Geld haben muß, sie haben sich
gewöhnt, auf nichts anderes zu achten, als auf ihr per-
sönliches Interesse — ist denn das so schwer in unserer
Zeit? — und, leichtfertig, jung, wie sie sind, heften sie
diesen Plan an und machen ihn zur That. Wären sie
in einer anderen Mitte erzogen, unter anderen gesell-
schaftlichen Verhältnissen, in einer Umgebung der Inter-
essensolidarität, würden sie eine andere Erziehung, Bildung
genossen haben, — vielleicht gehörten sie unter die tüch-
tigsten Leute?!

Die Schuld für das Verbrechen trifft nicht den Ver-
brecher, sondern die Gesellschaft, welche derartige Zu-
stände, derartige Gefühle, derartige Charaktere und der-
artige Handlungen erzeugt! Darum hilft auch, solange
die nicht geändert wird, weder Strenge, noch Milde im
Verfahren mit den Verbrechern. Nicht die Altersgrenze
der Strafmündigkeit muß heruntergesetzt werden, um so in
die Lage zu kommen, selbst 16jährigen Kindern den Ge-
hirn wegen den Kopf abzuschneiden, — sondern die
Gesellschaftsordnung muß beseitigt werden, in welcher
unmündige Kinder einen Raubmord begehen können!

Eine gesetzliche Maßregel. Wir lesen im „Volk“:
Seit der Einführung des Dienstaltersstufensystems bei der
Reichspostverwaltung sind nun mehr als 1 1/2 Jahre ver-
flossen, ohne daß von der Aufhebung einer bei dieser
Gelegenheit eingeführten Bestimmung, welche als ungeset-
zlich betrachtet werden muß, etwas verlautbar wird.

Es handelt sich um das Probendienstjahr der bei ge-
nannter Verwaltung angestellten, aus dem Militär-
amtsverstande hervorgegangenen Post- und Telegraphen-
Assistenten.

Die Postverwaltung verfügte nämlich in den Aus-
führungsbestimmungen zum „Dienstaltersstufensystem“
folgendes: „Das für die Gehaltsbemessung maßgebende
Besoldungsdienstalter berechnet sich von der eintretenden
Anstellung in derjenigen Besoldungskategorie ab, welcher
der Beamte angehört. Die Zeit der Probendienst-
leistung bleibt außer Betracht.“

Nun hatte die Postverwaltung das zweifelhafte Recht,
für die aus dem Civilamtsverstande hervorgegangenen
Assistenten eine derartige Verfügung zu treffen, nicht aber
für diejenigen aus dem Militäramtsverstande. Für die
Verhältnisse der Militärämter sind einzig und allein
maßgebend die Gesetze, die Bestimmungen für die
Besoldung der Subaltern- und Unterbeamtenstellen bei den
Reichs- und Staatsbehörden mit Militärämtern.“
(Centralblatt für das Deutsche Reich Nr. 13 vom
31. März 1892.)

In diesen Grundsätzen lautet nun der Schlusssatz
des § 22: „Ist für das Aufsteigen in höhere Dienst-
stufen oder für die Beförderung in höhere Dienststellen
die Gesamtdienstzeit entscheidend, so wird dieselbe für
Militärämter mindestens von dem Beginn der
Probendienstzeit in dem betreffenden
Dienstzweig ab berechnet.“ Diese Bestimmung
trifft nun haarscharf für das Dienstaltersstufensystem zu;
denn unter dem früheren System war das Eintritts-
alter in höhere Dienststellen von dem eintretenden Beförderung-
alters abhängig, während bei dem jetzigen System eine Gesamt-
dienstzeit von 9 Jahren (nämlich 4 Jahre Vorbereitungs-
zeit und 5 Jahre dienstliche Dienstzeit) dem Besoldungs-
dienstalter der Civilämter zu Grunde liegt.

Es ist unersinnlich, wie die Reichspostverwaltung eine
derartig klare und jeden Zweifel ausschließende Bestim-
mung glaubte beseitigen zu können, um auf diese Weise
auf Kosten ihrer unteren Beamten Ersparnisse zu erzielen.
Wohl war sie vorsorglich bemüht, die geringen Schädi-
gungen, welche das Dienstaltersstufensystem für die höhe-
ren Beamten mit sich brachte, rasch wieder gut zu machen.
So setzte sie z. B. für die aus dem Civilamtsverstande her-
vorgegangenen Sekretäre die Zeit bis zur Erreichung des
Höchstalters von 24 auf 21 Jahre herab, dagegen hält
sie sich zur Aufhebung eines offensichtlichen Unrechts gegen
allerdings nur untere Beamte nicht für verpflichtet, indem
diesbezügliche Eingaben geschädigter Beamten bis jetzt
erfolglos blieben. Den Beamten bleibt nun gar nichts
anderes übrig, als ihr Recht auf gerichtlichen Wege ge-
setzt zu machen, und dürfte dann neben dem zur Zeit
schwebenden Prozesse des Oberleutnants-Assistenten

Schmidt in Berlin contra Postfiskus wegen zu wenig
gezahlter Gebühren bald ein anderer einsteigen, nicht
zum Mahne der von sozialer Fürsorge nach nicht ange-
kündigten Reichspostverwaltung.

Im Verstein-Monopolprozess Becker contra West-
phal findet die Revisionverhandlung beim Reichsgericht
am 28. Oktober statt. Im Anschluß daran theilt die
„Kölnische Volks-Zeitung“ mit, daß gegen den Ge-
heimen Kommerzienrat Moritz Becker seitens der land-
wirtschaftlichen Ministeriums am 16. Juli er. Straf-
antrag gestellt und von der Staatsanwaltschaft zu
Köln gegen ihn das Ermittlungsverfahren ein-
geleitet worden ist. Sehr viele Zeugen sind vernommen
worden.

Belgien.

Die anarchistische Verleumdung des Herrn Nie-
wenhuis verurteilt und benutzte fort. Jetzt be-
hauptet sie, Ansele habe vor 3 Jahren 200 Fr. gegeben,
um Dynamit fabrizieren zu lassen zum Zweck der Dis-
kriminierung der Anarchisten!

Ansele giebt diesen kostbaren Wörtern einfach der
öffentlichen Verachtung preis. Er hätte sagen können,
daß die Freunde des Herrn Nieuwenhuis sich im D. L. an-
fanden — und in den Personen. Es war vor 9 Jahren,
als die Dynamitfabrik in Belgien fabrikmäßig gemacht
wurden. Der anarchistische Wiedemann ließ aber
Bourbois und der Mann, der das Geld gab — mehr
als 200 Fr. — war der belgische Minister des Innern.
Oder verwechselt der Freund des Nieuwenhuis etwa
Ansele mit dem Bombenbaron? Das Geld des Bomben-
barons wurde von den belgischen „Anarchisten“ sehr gern
genommen.

Inzwischen schwebt der Prozess, den die „anarchistische“
Denunziation gegen den „Booruit“ veranlaßt hat, vor
den Gerichten. Der Paragraph des Fabrikgesetzes, der
verleßt sein soll, lautet:

„Es ist dem Arbeitgeber verboten, mit dem von ihm be-
schäftigten Arbeiter durch Uebereinkunft (conventionnement)
Bedingungen festzusetzen, durch welche denselben die
freie Verfügung über seinen Lohn beeinträch-
tigt wird.“

Dadurch, daß die Arbeiterinnen einen Prozentsatz
ihres Lohns als Beitrag in die Streikasse und in die
Reisefasse bezahlen, soll diesem Paragraph zuwidergehandelt
sein. Aber hier handelt es sich um eine freie Verein-
barung der Arbeiter, nicht um eine von einem Bourgeois-
Unternehmer den Arbeitern auferlegte Bedingung. Der
„Booruit“ ist eben kein Bourgeois-Unternehmer, sondern
ein Arbeiter-Unternehmen, und, ganz abgesehen davon,
daß die Arbeiter des „Booruit“ vollkommen frei sind
in ihren Entschlüssen und daß keinerlei Druck auf sie
ausgeübt werden kann und wird, ist es offenbar mala-
fides — Völlerei — eine zum Schutz der Arbeiter
gegen die Unternehmer erlassene Bestimmung, auf eine
von Arbeitern unter sich freiwillig und in ihrem eigenen
Interesse getroffene Einrichtung anzuwenden zu wollen.

Lübeck und Nachbargebiete.

26. Oktober.

**Achtung! Der Zuzug von Metallarbeitern
aller Branchen ist von Lübeck fernzuhalten.** —
Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck der vor-
stehenden Zeilen gebeten.

Wir lassen uns nicht provozieren! Aus den Kreisen
unserer Parteigenossen war an uns die Bitte gerichtet
worden, auf die heute in der „Flora“ stattfindende öffent-
liche Versammlung der Hirsch-Dunkerianer, für welche
Diskussion in den Ankündigungen zugesichert war, hinzu-
weisen. Wir kamen dem Wunsche nach und forderten
zum Besuche der gegnerischen Versammlung auf. In
offener, ehrlicher Redeschlacht wollten wir dem freisinnigen
Redner entgegenreten. Da pläzt die „Eisenbahn-Zeitung“
am Sonntage mit folgender Gemeinheit heraus:

„Da die Versammlung auch Gästen geöffnet ist, so sollten
die Mitglieder der bürgerlichen Parteien recht zahlreich und recht
früh in die um 8 1/2 Uhr beginnende Versammlung gehen, damit
die unerschrockenen Einbrecher aus den Reihen der Arbeitnehmer
in der Versammlung eine kräftige Unterstützung gegen die ab-
sichtlichen und faktisch bekannten Ausschreitungen
sozialdemokratischer „Versammlungssprenger“
finden. Das Hausrecht hat am Montag der Orts-
verein der Klempner und Metallarbeiter in der
„Flora“!“

Allen bisherigen Insanien der „E.-Z.“ steht dieser
Artikel die Krone auf. Gibt es eine größere Frechheit
und Gemeinheit? Es scheint „das höchste Übel“ der
„E.-Z.“ zu sein, die gemeinsamen Verleumdungen über unsere
Partei auszutreiben. Dieselbe „E.-Z.“, die Berichte von
Versammlungen bringt, welche noch gar nicht stattgefunden
haben, — dieselbe „E.-Z.“ schwärzt von den „fak-
tisch bekannten Ausschreitungen sozialdemokratischer Ver-
sammlungssprenger“. Das ist eine Insanien sondergleichen.
Wann haben jemals Sozialdemokraten in gegnerischen
Versammlungen Ausschreitungen verübt? Die „E.-Z.“
dürfte nicht im Stande sein, auch nur einen einzigen
Fall anzuführen. Im Gegenteil: alle Provokationen
unserer Gegner sind bisher an der unerschütterlichen Ruhe
und stämmigen Disziplin unserer kampfgewohnten, kampfs-
erprobten Genossen gescheitert. Weshalb denn nun diese
Verleumdung unserer Partei in der „E.-Z.“? Des
Räthsels Lösung giebt der Schlusssatz: „Das Hausrecht
hat am Montag der Ortsverein der Klempner und Metall-
arbeiter in der Flora!“ Die Notiz der „E.-Z.“ deckt
die Karten der Freisinnigen im Voraus auf. Wir danken
ihre dafür, daß sie aus ihrem Herzen keine Mördergrube
gemacht hat. Da bisher der Thiel'sche Streif so ruhig
verlaufen ist, — trotz der unerhörtesten Provokationen
von Seiten der „E.-Z.“, so glaubte man vielleicht, in
der heute Abend in der „Flora“ stattfindenden Versamm-

lung Tümele fangen zu können. Da soll man sich denn
doch verrechnen haben. Wir richten hiermit an jeden
Klassen- und zielbewußten Arbeiter Lübecks die dringende
Anforderung, in seinem eigenen Interesse, die heutige
Versammlung in der „Flora“ zu meiden und statt dessen
die nach den „Central-Hallen“ anberaumte öffentliche
Volksversammlung zu besuchen. Mag das Häufchen der
Hirsch-Dunker'schen mit den Fabrikanten, Werkmeistern
und Knappen des hiesigen Freisinn in der „Flora“
rathen und thaten; zielbewußte Arbeiter und Handwerker
gehen heute Abend nach den „Central-Hallen“. Nie-
mand darf fehlen! Lasse sich Niemand als willkommenes
Futter freisinniger provocateurs gebrauchen.

Eine große Volksversammlung findet heute Abend in
den „Central-Hallen“ statt. In Anbetracht der Wichtigkeit
der Tagesordnung dürfen wir wohl füglich erwarten, daß
kein Geringer diese Versammlung versäumen wird. Alle
Mann an Bord!

In der Redaktion der „Eisenbahn-Zeitung“ scheint
eine Schraube los zu sein; denn aus Anlaß des Streiks
auf der Thiel'schen Fabrik schießt das Chamäleonblatt
die tollsten Parabeln, und das, obwohl das Thermo-
meter um 7 Grad Celsius zeigt. 3 Tage vor dem
in der „E.-Z.“ ganze Mähe von Verleumdungen auf die
streikenden Arbeiter und das Lübecker Proletariat ausge-
gossen. Der „E.-Z.“ zum Trotz regen sich jedoch die
Streikenden nicht darüber auf, der „E.-Z.“ zum Trotz
verhalten sich die Streikenden ruhig. Sie wissen nur zu
gut, daß die „E.-Z.“ lediglich Eugen Richters Mord-
streifende Arbeiter zu verleumden, ihnen eins anzuhängen,
befohlt. In ihrer letzten Nummer regt sich die „E.-Z.“
darüber auf, daß Sammelisten zu Gunsten der streikenden
Thiel'schen Arbeiter auch bürgerlichen Kreisen vorgelegt
sind. Mit Verlaß! Niemand hat von diesen verlangt,
daß sie zeichnen müssen; es hängt vielmehr von dem
Belieben eines jeden Einzelnen ab, ob er sein Scherlein
zur Unterstützung der von Thiel in den Streik getriebenen
Arbeiter zahlen will oder nicht. Weiteste Kreise des
Bürgerthums haben jedoch bisher die Streikenden materiell
unterstützt, die Wuth der „E.-Z.“ ist deshalb leicht be-
greiflich. Wenn die „E.-Z.“ nun jedoch glaubt, die
Sammelisten würden nur deshalb ausgegeben, weil die
Streikasse erschöpft ist, so irt sie gewaltig. Anscheinend
will es ja Herr Thiel auf eine Kraftprobe von längerer
Dauer ankommen lassen; nun wir werden es dann ja
sehen, wer es länger aushält: das kapitalkräftige Thiel-
sche Eisamwerk oder die ausgeperrten Arbeiter. Die
„E.-Z.“ wird noch ihr blaues Wunder erleben können.
Wenn die „E.-Z.“ meint, der Streik sei „leichtsinig und kopflos“
unternommen, so sind das „ungelegte Eier“ für die
„E.-Z.“, über welche die Arbeiter am allerwenigsten der
superfluen „E.-Z.“ Nachschaffung abzulegen haben. Die
Arbeiter wissen, was sie getan haben und werden die
Folgen ihres Schrittes ohne die „E.-Z.“ zu tragen ver-
stehen. Die Kopfsteuer von 50 Pf. liegt der „E.-Z.“
natürlich schwer im Magen; sie hat schon ausgerechnet,
daß das im Jahre 26 Mark ausmacht. Würde der
Staat — so heißt es dann in der „E.-Z.“ — von den-
selben Leuten jährlich 2 oder 3 Mk. neue Steuern ver-
langen, dann würde eine Protestversammlung nach der
anderen abgehalten werden, aber bei 26 Mk. darf nicht
gemunkelt werden!“ O, über Euch Demagogen! Dieser
demagogische Kniff zieht nicht. Wir wollen aber der
„E.-Z.“ verrathen, weshalb sogar im Interesse des
Steuerfiskus die Kopfsteuer geboten ist. Sollte
der Streik mißlingen — das dürfte jedoch niemals der
Fall sein, wenn die materielle Unterstützung reichlich
fließt — so werden die Herren Thiel schnell mit
Lohnkürzungen bei der Hand sein; die Steuer-
kraft der Thiel'schen Arbeiter würde sich
verringern und die Steuern von den
Thiel'schen Arbeitern würden geringer sein. So hat also
sogar die Steuerkasse ein Interesse am Gelingen des
Streiks. Etwas anderes ist es nun, weshalb die Arbeiter
diese 50 Pf. wöchentlich entbehren. Sie legen sich des-
halb die Kopfsteuer auf, weil sie wissen, daß der Sieg
der Thiel'schen Arbeiter ihr Sieg, deren Niederlage
ihre Niederlage ist. Anscheinend ist man in der „E.-Z.“
noch nicht so weit gekommen, um dies zu begreifen.
Im Uebrigen werden die Streikenden sich von der „E.-Z.“
noch lange nicht meistern lassen. Mag die „E.-Z.“ ihre
Nase in alles andere stecken, um die Angelegenheiten der
Arbeiter hat sie sich nicht zu kümmern.

Zu der schauerlichen Geschichte über die Verhaftung
eines Arbeiters wegen — Haubes (vergl. 250 des Volks-
boten) schreibt das Hamburger „Echo“, nachdem es die
Geschichte nach den „Lüb. Anz.“ wiedergegeben hat:

„Wir wissen nicht, inwieweit die mitgetheilte Thatsache zu-
treffend ist; aber selbst wenn sie zutreffend wäre, so wird kein
vernünftiger Mensch, ja nicht einmal ein vernünftiger Jurist in
der Handlungsweise des betreffenden Arbeiters einen mit Bucht-
haus oder Gefängnis zu bestrafenden Straftatbestand erblicken.
Die korrupte bürgerliche Presse aber, die den Karlsruher
Mörder v. Schönewitz zu einem Muster-Grennmann zu machen
und seine verbrecherische That als von der Ehre gebotene Noth-
wehr zu entschuldigen sucht, macht hier einen an sich völlig harm-
losen dummen Streich, der dem Karlsruher Mord gegenüber gar
keiner Beachtung werth ist, zu einem schweren Verbrechen,
stempelt den Thäter zum Buhdämonen und vernichtet ihn ohne
Weiteres zu einer längeren Freiheitsstrafe.“

Unverschämte ist die Behauptung der „E.-Z.“, daß ein
Streikender Donnerstag Abend v. W. nach einer Drohke, in
welcher die von Hamburg gekommenen Arbeiterinnen nach
ihren Wohnungen befördert wurden, mit einem Steine ge-
worfen habe. Es ist keinem Streikenden eingefallen, auch
nur einen Stein aufzuheben. Wer anders sagt, ist ein
ganz gemeiner und frecher Lügner.

Eine glückliche Lösung der Abfuhrfrage, die bekannt-
lich die Bedrohung schon seit Jahren lebhaft beschäftigt, scheint
nun endlich einem hiesigen Einwohner gelungen zu sein. Die Tech-

nicht zerbrachen sich bisher vergeblich die Köpfe darüber, wie die Eimer bei ihrer Entleerung so gründlich gereinigt werden könnten, daß keine überflüssigen Stoffe mehr in ihnen zurückbleiben; in viel ist ein Schöpftrichter auf den Boden genommen und hat ihn dem Magistral unterbreitet, die Eimer durch Dampf zu reinigen, also jeden Wagen mit einem Dampftrichter zu versehen! Welch ein Gedanke würde sich wohl ergeben, wenn sich ein Mensch damit befaßte, die Eimer in die Luft fliegen zu lassen. Bei dieser Idee ist man weiter zu sein. Er will den Eimer gar nicht erst vollständig reinigen lassen, sondern denselben vor jeder Verwendung überhaupt bewahren. Es bekommt nämlich jeder Eimer, bevor er in Verwendung genommen wird, eine aus wasserabweisendem Stoff bestehende Hülle, welche die ganze Innenwand des Eimers auskleidet, so daß dieselbe selbst, weil die Hülle wasserdicht ist, mit dem Inhalt nicht in Berührung kommt. Es ist einleuchtend, daß eine solche Reinhaltung des Eimers mehr Vortheile bietet als eine unumfängliche Reinigung. Aus dem Grunde ist ein Preis für den Eimer gänzlich ausgeschlossen, weil derselbe durch den inneren Kern des Eimers entspricht und also auch von diesem gestützt wird. Bei der Entleerung der Eimer, welche unsichtbar und geruchlos geschieht, wird die Hülle einfach mit ausgehüllt und durch eine neue ersetzt. Die ganze Prozedur der Entleerung ist fast ebenso einfach, allerdings hat der Eimer, um es dahin zu bringen länger als ein halbes Jahr sich abgemüht, als bisher zum Glück sind auch die Kosten des Systems nur sehr einfach, und das wird unsern Lesern gewiß lieb sein, besonders im Hinblick auf die Millionenprojekte, welche vor mehreren Jahren die Öffentlichkeit beschäftigten. Die eigentlichen Anbahnungskosten, d. h. die Kosten für die Entleerungsvorrichtung, welche an jedem der bisherigen Müllwagen angebracht werden konnten, soll sich nämlich auf kaum 50 Mk. pro Stück stellen; da man jedoch jedem Einwohner einen Eimer besonderer Form gratis geben will, stellen sich die Gesamtanbahnungskosten auf 25,000 Mk. Gewiss keine Summe, vor der man sich zu beugen hätte! Der größte Theil unserer Leser wird sich wohl wundern, wenn wir ihm mittheilen, daß der Werth der Fässer eines Menschen auf 11,75 Mk. jährlich von berufener Seite taxirt ist. Müll hat also die Müllröhre von 60,000 Menschen einen Werth von 705,000 Mk. Selbst wenn man nur die Hälfte dieser Summe nimmt, erhält man noch eine ungeheure Zahl, der gegenüber es einfach unverständlich ist, warum man ein solches Kapital ins Meer schwimmen will. Aber das obige System wird auf Veranlassung des Vorsitzenden des Gartenbau-Vereins in der nächsten Versammlung desselben an der Hand von Modellen referirt werden. Es wäre zu wünschen, daß das System auch dort, wie bisher überall, Anerkennung fände, damit unsere Abfuhrfrage endlich in befriedigender Weise — auch für den Geldbeutel — gelöst würde.

Arbeiterkrise. Sonntags Vormittag verunglückte am Schuppen Nr. 14 der Träger Lenschow auf entsetzliche Art, indem er zwischen die Räder zweier rangierenden Eisenbahnwagen gerieth. L. wurde von vier seiner Arbeitskameraden bewußtlos vom Platze getragen. Man fürchtet das Schlimmste.

Eigenthumsvergehen. Einem Kutscher der Genossenschaftsmeierei wurde vor einigen Tagen von seinem Wagen ein Pfund Butter gestohlen. Wie sich später herausstellte, war die Entwendung von dem Milchjungen ausgeführt, gegen den nunmehr eine Untersuchung eingeleitet ist. Außerdem wird dem Jungen auch noch ein Geld-diebstahl zur Last gelegt.

Strafammer. Sitzung vom 24. Oktober. Wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit hatte sich der Arbeiter B. aus Edsbeck zu verantworten. Er wurde dieserhalb zu einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten verurtheilt unter Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre. — Der Arbeiter M. aus Alvensleben war am 2. Oktober in den Keller des Wirths Appel eingebrungen, um in demselben zu übernachten und hat sich dadurch des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht. Ferner hatte er aus dem Keller sich Vespel angeeignet, um dieselben sofort zu verzehren. Vom hiesigen Schöffengericht wurde M. zu fünf Tagen Gefängniß, zu 1 Woche und 3 Wochen Haft, sowie zur Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt. Die von ihm eingelegte Berufung wurde verworfen.

Hamburg. In der Frage der Verfassungsreform, über die seit 1893 verhandelt wird, hat eine von Mitgliedern des Senats und der Bürgerschaft gebildete Vermittelungsdeputation eine „Einigung“ über die streitigen Fragen herbeigeführt. Die „wichtigste“ ist die Erleichterung der Erwerbung des Bürgerrechts. Das wird ein schönes „Reformchen“ sein; das Volk von Hamburg geht dabei leer aus. Ferner soll eine Kommission für Verkehrswesen gebildet und das Schankkonzessionswesen geregelt werden.

Am 4. Ziehungsstage der 7. Klasse der 310. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:

32. 21994 72559 A 10000 271	33. 11229 67081 107095
A 5000 341	34. 7682 23420 26151 3-191
75863 81795 190-09 196563 A 3000 341	35. 7655 18984 18918
179 8 57845 54546 85776 89861 A 2000 341	36. 1313 5092
7390 15616 16761 21605 23370 27201 30906 33289 33401 34017	
31713 34938 39615 45696 46333 46164 46963 47719 51896	
61635 62312 66710 67756 68597 70939 70989 71327 72326	
74570 76261 82196 82816 87118 88363 92290 93193 94197	
95717 98510 106961 110872 A 1000 341	37. 1983 5790 6176
8390 8773 8781 9022 10149 10408 12093 13218 17692 18479	
20200 20603 23113 26186 26819 28260 29050 29222 31224	
32098 33331 35931 37736 40677 47699 52557 55759 57833	
57910 58609 59832 60138 60125 60681 62876 64100 64670	
64801 65053 66764 67919 68581 69513 69899 71801 72210	
73704 74353 75611 80017 80877 81489 81617 86035 86671	
88207 90255 90389 90736 91118 91865 92231 92587 96114	
96590 98435 98699 100688 100705 102977 104207 104711	
105335 107092 108110 109237 109253 109329 110168 A 100 341	

Altona. Großes Aufsehen erregt das Verschwinden eines Dienstmädchens mit dem 1 1/2 Jahre alten Kinde seiner Dienstherrschaft in Dänemark. Der Kaufmann hatte das Mädchen mit dem Kinde ausgesandt, um etwas einzuholen. Die Herrschaft wartete mehrere Stunden, doch kehrte das Mädchen mit dem Kinde nicht zurück. Als der Dienstherr seine Kasse nachsah, bemerkte er, daß 20 Mk. daraus fehlten. Er erstattete Anzeige bei der Kriminal-Polizei, die nun Alles in Bewegung gesetzt hat, um das Mädchen mit dem Kinde zu ermitteln.

Altona. Die Vertheidigung des Mädchensmörders Paul Georg Suckale, gegen den am 10. November d. J. vor dem Altonaer Schwurgericht verhandelt werden wird, hat auf Witten des Angeklagten der Rechtsanwalt Dr. Th. Suse unentgeltlich übernommen.

Flensburg. Eine Werftarbeiterver-sammlung erklärte am Sonnabend den Streik für beendet. Die Bedingungen sind: Eine Stundenzulage von zwei Pfennig, für Fernarbeiter ein Pfennig, für Ueberstunden ein Drittel Aufschlag. Alle Streikenden werden wieder eingestellt.

Flensburg. Die Verhandlung gegen den Hufener Brandstifter Johann Sellhorn vor dem Schwurgericht. Der Angeklagte wird beschuldigt, vorzüglich in Brand gesetzt zu haben, nämlich: 1. am 8. Juli 1890 in Hufum Osterende einen der Wittve Niemann gehörigen Stall, 2. am 4./5. März 1896 zu Rödems einem dem Landmann Claus Hansen gehörigen Stadel, 3. den 4./5. Juni 1892 zu Osterhusum am Stein sieben Wohnhäuser, 4. am 8./9. April 1894 zu Nordhusum das Ehsen'sche Wohnhaus, 5. am 4./5. August 1894 zu Nordhusum das Wohnhaus der Wittve Löwe, 6. am 29. Januar 1896 zu Hufum fünf Wohnhäuser, 7. am 30./31. Mai 1896 bei Hufum das Fischerhaus, 8. am 4./5. März 1896 zu Rödems das Wohnhaus des Arbeiters Petersen, 9. am 10. Dezember 1894 zu Hufum das Wohnhaus des Schlachters und Viehcommissionsars Kallbrenner, 10. und 11. am 4./5. März und 27. Juli 1896 zu Rödems das Wohnhaus des Bäckers Bahnen. Das Feuer ist stets mit Zündholz angesetzt worden. Vier Jahre hindurch wurde Hufum und Rödems durch wiederholte Brände in Angst und Schrecken gesetzt, weil es nicht gelingen wollte, den Brandstifter zu entdecken. Am 27. Juli d. J. machte Angeklagter den Versuch, das Wohnhaus des Bäckers Bahnen in Rödems in Brand zu setzen. Durch Herzukommende wurde Sellhorn verscheucht und lief fort, allein man erkannte ihn und führte dessen Verhaftung herbei. Der Angeklagte war Mitglied der Feuerwehr und betheiligte sich auch am Löschen der von ihm in Brand gesetzten Häuser, hierfür erhielt er keine Vergütung, wohl aber später, um das Feuer gänzlich zu dämpfen, nachdem die Feuerwehr abgerückt war. Für solche Löscharbeiten erhielt Angeklagter 4 bis 5 Mk. Vergütung, und um dieses Sündenlohnes willen hat der Angeklagte alle Brandstiftungen verübt. Der Erste Staatsanwalt bemerkt: vier Jahre lang habe der Angeklagte

die Stadt Hufum in Schrecken und Angst gesetzt und viele Menschenleben in Gefahr gebracht. Es müsse den Angeklagten daher die volle Strafe des Gesetzes treffen. Die Geschworenen bejahten sämtliche Schuldfragen, und das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von fünfzehn Jahren Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf zehn Jahre.

Lübecker Stadttheater.
Platenfeier. Seit voriger Saison herrscht an unserer Bühne der nur lobenswerthe Gebrauch, Geburtstage oder andere Feste unserer großen Dichter durch eine Aufführung ihrer Werke dem Publikum ins Gedächtniß zu rufen. Es ist dieser Gebrauch sowohl vom aesthetischen als auch patriotischen Standpunkte zu billigen. Es ist nicht unbedeutend, daß sich in der Zukunftsgestaltung der Patriotismus eben nur in dieser Form, in der Verehrung der Götterherven der Nation also, äußern wird. Leider findet die Theaterleitung nicht immer das rechte Verständniß und Entgegenkommen für diesen Brauch. So ist am Donnerstag, als Nachfeier von Kleist's Geburtstag, der „Prinz von Homburg“ vor nahezu leeren Bänken gegeben worden. Auch die Platenfeier am Sonnabend hätte besser besucht sein können. Die Feier wurde mit einem von Herrn Richard verfaßten und Herrn Wehrum ausbruchslos gesprochenen Prologe eröffnet. Der Prolog trierte des Dichters Schaffen nach jeder Richtung; nur eins fehlte: der Prolog vergaß, Platen als den eigentlichen Begründer der modernen politischen Lyrik in Deutschland zu feiern. Dem Prologe folgte das Lustspiel „Der Thurm mit sieben Pforten“, in dem Herr Kunze den liberalen, halb kultivierten Deich von Tunis und Herr Thies den Mohren Amurad prächtig gab. Auch mit Fr. Jerida's Hofalbe konnte man zufrieden sein. Anders dagegen der Jidior des Herrn Koff, der Girolamo des Herrn Groß. Beider Leistungen zeigten viele Mängel. Dem Lustspiel folgte die Komödie „Verengart“, in welcher wiederum die Herren Kunze (Bichante) und Thies (Bando) den Vogel abschossen. Auch die Damen Richard (Korbelis) und Waeher (Dorine) konnten sich mit ihren Leistungen sehen lassen. Die darauf folgende Aufführung der „Geschwister“ von Altmeister Goethe gab Fr. Kores zum ersten Male Gelegenheit in einer größeren Rolle (Marianne) ihr Talent zu zeigen. Ihre Leistung erweckt die besten Hoffnungen. Den Schluß der Platenfeier bildeten drei lebende Bilder, (1. Harmosian, 2. Luca Signorelli, 3. Klageged Otto III.) Sämmtliche Bilder fanden beim Publikum lebhaften Beifall. Die Dekorationen dazu besorgten Fr. Richard, Fr. Schultheis und Herr Kaiser. — Eine umfassende Würdigung Platens werden wir in der morgigen Beilage bringen.

Angekommen und abgegangene Schiffe in Travemünde.	
Angekommen:	
Sonntag, den 25. Oktober.	
Nachmittags	
3,25 D. Wiborg, Karstadt, von Kotta in 90 Std.	
6,15 D. Frey, Hallin, von Christinenstad in 4 Tg	
6,35 D. Rajaden, Gultman, von Kopenhagen in 14 Std.	
Abgegangen:	
Sonntag, den 25. Oktober.	
Vormittags	
3,30 D. Janja, Schmalfeld, nach Libau.	
7,55 D. Bore, Beskow, nach Stockholm.	
8,40 D. Heidland, Venus, nach Riga.	
10,30 Frederike, Kronita, nach Alborg.	
11,— D. Luba, Lomer, nach Königsberg.	
Nachmittags	
1,30 D. Ludwig Nobel, Sundquist, nach Petersburg.	
— D. Fris, Wallenius, nach Waja.	
3,— Johann, Behrens, nach Barlet.	
3,20 Hilba, Ragmussen, nach Königsberg.	
4,45 D. Der Preuße, Weismann, nach Königsberg.	
6,05 D. Halland, Petersen, nach Kopenhagen.	
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr P: WSW, schwach. — 5,97 m.	

zur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche in „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Geburts-Anzeige.
Die glückliche Geburt eines Sohnes beehren sich anzugeben **Wilh. Meyer** und Frau geb. **Gerber.**
Lübeck, den 24. Oktober 1896.

Von einem Arbeiter ein 20 Mk.-Stück verloren von der Altiensbrücke bis Fischergrube 10. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung abzugeben **Fischergrube 10.**

Ein gebrauchter Küchentisch mit glasierten Platten billig zu verkaufen. **Wakenitzmüher 172.**

Verdienst!
Sofort ein tüchtiger Reisender auf hohe Provision. **Königsstraße 93.**

Gesucht ein fixer kräftiger Laufjunge außer der Schulzeit **Bernhard Grube, Backwehr-Allee 25.**

Gesucht zum 1. Novbr. ein Burche b. Milchwagen **Falkenstrasse 4.**

Ein Laufmädchen außer der Schulzeit. **Heinrich Kubit, Mühlenbrücke 7.**

Die beliebten Gratulations - Karten
mit den Bildnissen von Lassalle und Marx
in 8 verschiedenen sehr gut ausgestatteten Mustern sind wieder eingetroffen und empfiehlt bei vorkommenden Gelegenheiten zum Preise von 15, 20 und 25 Pfennig
die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Gr. Allee 35—37.

Gute Logis mit und ohne Beköstigung.
14 Sandstrasse 14.
Ein heizbares Logis
(Barriere) zu vermieten.
Hofengarten 8/15.

Vorzügl. Vanille-Bruch-Chocolade
Pfund **Ferd. Kayser,**
1,00 Mk. **Breitestr. 81.**

Wagenbeschrwerden.
Meinen daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern unentgeltlich Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster
Bismarcken, Post Nieheim (Westfalen).

Florentin-Schmalz
a Pfd. 50 Pfg., II. Sorte,
so lange der Vorrath reicht, empfiehlt
Heinr. Viereck, Hühnerstraße 96.

Tafelbutter
(vorzüglich im Geschmack)
a Pfd. 1,30 Mk.
Frühe Holländer-Butter
a Pfd. 1,20 Mk.
Th. Storm, Königsstraße 98.

Bollfetten
Liliter- u. Schweizerkäse
Pfd. 60—80 Pf.
Butterhandlung „Zur Krone“
Hohlmarkt 12.

Cigarren, Shag, Randy- und Kantaback
empf. **W. Röbbelen, Meierstr. 27**
Damen- und Kinderhüte
werden schnell und billig garnirt.
Dornestr. 12 I.

Aufforderung!
Es wird ersucht, beim Zeichnen von Beiträgen für die ausständigen Arbeiter bei Thiel & Söhne genau auf die Nummer der Liste zu achten und nur auf solche Listen zu zeichnen, welche mit dem Stempel des Gewerkschaftsraths versehen sind.
Die Streikkommision.

Holzschuhe
mit oder ohne Futter, oder mit Gummizug. **Holzstiefel** mit bidem Futter jetzt wieder in allen Größen vorrätig bei
Obertrave 8. Ludw. Hartwig.

Dachdecker-Arbeiten
der Genossenschafts-Bäckerei sollen vergeben werden. Mitglieber, die auf die Arbeiten reflectiren, müssen sich spätestens bis Dienstag, den 27. Okt., Nachmittags 5 Uhr, **Johannisstraße 50** melden.

Cognac, Rum, Pfeffermünz, Wermuth
in allen Preisen empfiehlt
W. Röbbelen, Meierstr. 27.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lhb. Volksboten
Friedr. Meyer & Co.

Achtung!   **Achtung!**

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Heute Montag, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Grosse Volks-Versammlung

in den „Central-Hallen“, Dankwartsgrube.

Tages-Ordnung: Der Streik bei Carl Thiel u. Höhne, die bürgerliche Presse und die Socialdemokratie. Referent: **Theodor Schwartz.**

Arbeiter und Arbeiterinnen! Bleibt der Versammlung in der „Flora“ heute Abend im eigenen Interesse fern!

Die Vertrauenspersonen.

Ausverkauf

wegen Umzug in mein neues Geschäftsfokal.
Hausstandsachen,
Tisch- und Hängelampen
mit 10 pCt. Rabatt.
Carl Wegner,
Gronsforder Allee 29.

Billig

kauft man
Garnirte Damenhüte
bei

D. Wagner

nur allein
25 Holstenstrasse 25
Bitte genau auf Firma zu achten.

Bekanntlich

wird der Braunkuchen
viel schöner, wenn der
Teig einige Wochen
vor dem Backen an-
gerichtet wird und em-
pfehle ich deshalb schon
jetzt

Lau'schen Fuchensyrup.
Bestes Weizenmehl, sowie sämtliche
Zuthaten in nur besten Qualitäten.

Ludw. Hartwig,
Bertrabe 8.

Türkisches

Pflaumenmus

Pfund 25 Pfg., empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“
Kohlmarkt 12.

Grummelher Doppel-Kümmel,	Fl. 60 Pf.
Lützenburger „	Fl. 60 Pf.
Lübecker „	Fl. 60 Pf.
ff. Kümmel	Fl. 75 Pf.
„ einfachen Kümmel	Fl. 50 Pf.

empfehlen
W. Röbbelen,
Meierstrasse 27.

Garnirte und ungarirte

Hüte

sowie
Hanben, Natur-Myrthenkränze,
Schleier

empfehlen
W. Simm,
Baiauerstr. 16.

Die besten

Nähmaschinen

unter den coulantesten Bedingungen verkauft
J. H. Reimann
Königsstrasse 93.

Öffentliche

Partei-Versammlung

am Dienstag den 27. October 1896

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

in Stehr's Etablissement, 2. Wallstraße.

TAGES-ORDNUNG:

1. Abrechnung vom III. Quartal 1896.
2. Berichterstattung vom Gothaer Parteitag.
Referent: Genosse **Theodor Schwartz.**
3. Wahl der Vertrauenspersonen.

 Zu recht zahlreichem Besuch der Versammlung ersuchen
Die Vertrauenspersonen.

Öffentliche

Maurer-Versammlung

am Mittwoch den 28. October 1896, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

im Lokale des Herrn Blohm, Hundestraße 41.

Tages-Ordnung: 1. Die Verkürzung der Arbeitszeit.
2. Verschiedenes.

Referent: Genosse **Köttinger** aus Wankstef.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Einberufer.

Was ist Stabil?

Stabil ist das neuerfundene patentirte Sohlenschutzmittel, welches die Sohlen vom Schuhwerk so dauerhaft macht, dass sie mindestens 3mal länger halten als gewöhnlich.

Kolossale Geldersparnis!

Zahlreiche Anerkennungen.
1 Dose Stabil zum Preise von 50 Pfg. reicht für 6 Paar Sohlen.
Probefläche gegen Einsendung von 70 Pfg. in Briefmarken.
Postkarte, welche 30 Dosen enthält, Mk. 9.50, franko p. Cassa.
Wiederverkäufer erzielen ein grossartiges Geschäft.
Prospecte, Placate etc. gratis.
Reisende, die Stabil als Nebenartikel mit auf die Tour nehmen, können sich vii le Tausend Mark verdienen.

Adresse: **Stabilversandt L. Zabransky,**
Laubegast - Dresden.

Keine Tintenflecken mehr!

Radierwasser,

das Beste auf diesem Gebiete, entfernt augenblicklich von Papier Tintenflecken, ganze Zeilen etc., gleichviel ob mit schwarzer oder andersfarbiger Tinte geschrieben, (auch Copierdinte und Stempel-farben).

ohne irgend eine Spur zu hinterlassen.

Ein Flacon reicht Jahre lang. Probe franko gegen Einsendung von 50 Pfg. in Marken. Postkarte, welche 50 Flacon enthält, franko Mk. 9.50 netto Cassa. Jeder Beamte, Studirer, Schüler, überhaupt jeder Schreibende ist Käufer. Grosser Artikel für Wiederverkäufer. Prospecte, Anerkennungen u. s. w. gratis.



Geschäfts-Übernahme.

Einem geehrten hiesigen Publikum die ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage das **Colonialwaaren-, Kartoffel-, Feuerungs-Geschäft und Spirituosen-Handlung** von **Adolf Jähns**, Meierstrasse 27, käuflich übernommen und dasselbe unter der Firma

W. Röbbelen

weiter führen werde.

Indem ich streng reelle Bedienung zusichere und solide Preise führe, bitte ich ein geehrtes Publikum, mein Unternehmen gütigst zu unterstützen.

Hochachtungsvoll

W. Röbbelen.

Viel Vergnügen

bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzögl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anweisung prächtige Bilder fertigen kann. **Kein Spielzeug.** Probeplatte und Bild umsonst. **Illustriertes Preisbuch** über photogr. Apparate und Utensilien 20 Pfg.

Burkhard & Diener

Hohentain 62, Sachsen.

Berein deutscher Schuhmacher.
(Zahlstelle Lübeck).

Stiftungsfest

verbunden mit

Theateraufführung und Ball

am Sonntag den 1. November 1896

im Lokale des Herrn **Frahm,**

Concordia-Garten.

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Entrée 50 Pf., Damen frei.

Anfang der Theateraufführung um 7 Uhr.

Musik vom Musiker-Fachverein.

Hierzu ladet freundlichst ein

Das Comité.



Arbeiter-Turn-Verein.

Das Turnen am Dienstag fällt aus, dafür am Mittwoch H. Stehr.

Ausstossen

von fetten Gänsen, Rauchfleisch etc.

am Donnerstag, den 29. October,

von Morgens 10 Uhr an im Gasthof „Stadt

Schleswig“, 14 Hundestraße 14.

Der beste Spieler erhält als Geschenk eine

hochfeine silberne Cylinderuhr mit Kette.

H. Hansa-Bier.

Julius Schönborg.

Circus Variété

Das war wieder ein Sonntag mit colossalem Erfolg.

Ausverkauf

lautete die Parole schon 1/27 Uhr!

Donnerstag, jubelnder Beifall wurde der

III. Serie zu Theil!

Heute:

Alfred de Lyon

und

Mischieß-Beneß
Lola Lieblich
Morgen:
Debut **Graziella.**

Nur noch einige Tage: Die III. Serie. Vorverk. a. d. bef. Stellen u. noch Herrn **Lenschau**, Gr. Burgstr.

Stadttheater in Lübeck.

Dienstag den 27. October:

22. Abonnements-Vorstellung. 4. Abthl.: **Man.**

Anfang 7 Uhr. Opernpreise.

3. Gastspiel des Herrn **Kothé**

vom Stadttheater in **Nürnberg.**

Die Zauberflöte

Sarastro — Herr **Kothé** a. G.

Mitwirkende: Fr. Subenio, Fr. Stahl, Fr. Sebele, Fr. Jena, Fr. Fabrice; die Herren Sarau, Schertel, Wehrle.

Ein Kulturbild von der Wende des Jahrhunderts.

Es giebt Vorkommnisse, die — an sich unbedeutend und unwichtig — doch den Kulturzustand ihrer Zeit besser und trefflicher kennzeichnen, als die ganze schöne und die gelehrte Literatur zusammengenommen. Ein solches Vorkommnis hat sich in Düsseldorf „besten Kreisen“ abgespielt und vor den Schranken des dortigen Gerichtes seinen vorläufigen Abschluß gefunden. Die Prozeßverhandlungen sind ein kulturhistorisches Dokument ersten Ranges; lieft man sie, so reißt man sich erstaunt die Augen und fragt sich, ob man nicht — ein umgekehrter Rip von Wankel — etwa im fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert aufgewacht sei.

Die nach „Bildung und Besitz Maßgebenden“ und die sonstige Blüte der Nation in der rheinischen Regierungstadt hatten sich dem Spiritismus ergeben. Was Cagliostro im vorigen Jahrhundert der französischen Hofgesellschaft und dem hohen Adel gewesen, das sind geschickte Gaukler heute dem „besseren Bürgerthum“ Deutschlands, den „Edelsten und Besten“ — kurz, der sogenannten „guten Gesellschaft.“ Viel mehr, als man glaubt, hat der spiritistische Unsinns unsere Gebildeten erfasst und es dürfte wohl kaum eine Stadt geben, wo nicht unter diesen oder jenem Namen ein spiritistisches Kränzchen von alten Weibern beiderlei Geschlechts besteht und wo man die mit ihren „Medien“ reisenden modernen Geisterbanner mit ebenso großem Enthusiasmus und Vertrauen aufnimmt, wie einst der Großkloppha empfangen wurde.

Reisen wir bei Düsseldorf. Dort bestand unter dem Namen „Psychologische Gesellschaft“ ein Verein, der in einem „feinen“ Restaurant Sitzungen abhielt und den Zweck verfolgte, die Wahrheit des Spiritismus wissenschaftlich zu ergründen. Vorsitzender war Freiherr von v. Erhardt, Mitglieder waren Damen und Herren aus den „allerbesten Kreisen“, Beamte, Juristen, Offiziere u. s. w. Man hatte sich das Ehrenwort gegeben und abgenommen, nicht zu täuschen, damit die reine Wahrheit ergründet werde.

Wochen, Monate vergingen. Die „vierte Dimension“ begann ihre Geheimnisse den Auckichtigen zu erschleiern. Allerlei Geister wurden herbeigeklopft, sogar die Seelen von verstorbenen Bekannten ließen sich herbei, schätzenswerthe Bekenntnisse abzulegen, der abgechiedene Komponist äußerte sich in miserablen Französisch, und die „Psychologische Gesellschaft“ war in Verzückung. Man hatte das erste Ziel erreicht, hatte sich mit der Geisterwelt in Rapport gesetzt, und bald, so hoffte man, würden Himmel und Erde keine Geheimnisse mehr für die Wissenden haben.

Doch es existirt noch eine Volksklasse, die mit einem glücklichen Materialismus ausgerüstet ist und deren grobe Sinne für Aeußerungen der Geisterwelt absolut unempfindlich sind. Das ist die Arbeiterklasse, welche sich erlaubt, den ganzen Spiritismus und was drum und dran hängt als haarsträubenden Wölsinn zu betrachten und zu

belächeln. Zur Erheiterung ihrer Leser brachte die sozialdemokratische „Volkstribüne“ im Dezember vorigen Jahres eine erbauliche Schilderung der „Tausendmarktschein-Sitzung“ des Spiritistenklubs. Es handelte sich um eine Sitzung, in welcher der Gerichtsreferendar Dr. jur. Hans Ewers bemerkte, er habe den Schlüssel des Räthfels entdeckt, er sei in der Lage, von der Wirksamkeit und Kraft des Spiritismus einen schlagenden Beweis zu liefern. Er vermöge einem Gast, dem Rentner Klipper, aus dessen Geldschrank einen Tausendmarktschein in die Tasche zu zaubern. Das Experiment wurde gemacht. „Bitte, Herr Klipper, öffnen Sie nun Ihren Koff, in der Seitentasche ist der Tausendmarktschein!“ Aber Herr Klipper verbat sich die Ueerei, er weigerte sich, seinen Koff zu öffnen. Es wurde dann wieder dunkel gemacht, und jetzt klopfte der Tisch, der Tausendmarktschein sei nicht in der Tasche des Herrn Klipper, sondern an dem Plaze, wo Klipper vorher gesessen habe. Und in der That fand sich der Schein unter dem Stuhle des Rentners. Allein bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der Tausendmarktschein nicht echt, sondern ein ganz gewöhnlicher Klebmarktschein war. Aus diesem Anlaß entstand eine allgemeine Entrüstung.

Durch das verrückte sozialdemokratische Blatt wurden also die Geheimnisse des Spiritistenklubs in die breitesten Öffentlichkeit getragen, andere bemächtigten sich des dankbaren Stoffes ebenfalls, und ganz Düsseldorf gerieth in Aufregung. In der psychologischen „Gesellschaft“ gab es eine Vereinssitzung. Ewers wurde ausgeschlossen und im Protokoll als „ehrenwortbrüchig“ bezeichnet.

Soweit der Komödie erster Theil. Der zweite Akt folgte schnell. Zuerst eine kleine gerichtliche Episode. Ewers hatte den Bildhauer Becker, der jenes Protokoll unterzeichnet, geohrfeigt, mußte 10 Mk. Strafe bezahlen und wurde nach Saarbrücken versetzt. Inzwischen hatten von v. Erhardt und Walter v. Rampp den Ewers offen als „Ehrenwortbrüchigen“ bezeichnet, woraufhin Ewers (ein junges Herrchen mit 3-4 Flaumhaaren an der Oberlippe) die beiden Vorgenannten zum Duell fordernd ließ. Letztere unterbreiteten die Sache dem Ehrenrath vom Düsseldorf Landwehrbezirk. Dieser fragte die Herausgeforderten, ob sie sich, falls Ewers für „satisfaktionsfähig“ erklärt werde, mit diesem schlagen würden. Die Frage wurde bejaht. Der Ehrenrath berieth, soll aber die von den Beforderten Zeugen und Belastungsmaterial für die „Satisfaktionsunfähigkeit“ des E. nicht vernommen bzw. durchgesehen haben. Dann wurde E. als „satisfaktionsfähig“ bezeichnet und so mußten sich nach dem Willen des Ehrenraths die Herausgeforderten mit E. duelliren. Sie thaten dies aber nicht und wurden dafür in eine „ehrengerichtliche Untersuchung“ genommen und Rittmeister a. D. von Erhardt des Offizierstitels, sowie von Rampp der Uniform für verlustig erklärt. Vom Spiritismus zum Duell! Aber die Sache ging noch weiter! In den Düsseldorf Zeitungen begann nun ein von den Theilnehmern durch „Erklärungen“ und „Gegenerklärungen“ geführter Federkrieg.

Alles muß einen harmonischen Abschluß haben, und

in Deutschland besteht schon seit Langem der schöne Brauch, daß jede Angelegenheit von öffentlichem Interesse mit der Verurtheilung von einem oder mehreren Redakteuren endet. Warum sollte in Düsseldorf diese zeitgemäße Schlussscene nicht stattfinden? Sie blieb auch nicht aus.

Die „Niederrheinische Volkstribüne“ geißelte am 19. Juli d. J. in einem längeren Artikel den Duellanflug. Dadurch soll sie nach Meinung des Divisions-Commandeurs v. Junt die Mitglieder des Düsseldorf Ehrenraths als „Narren“ hingestellt haben, als Leute, die das Gesetz verachteten und zum Spott und Hohn auf Religion und Christenthum dem Duellmord fröhnten. Die Anklage gegen den Redakteur, Genossen Wessel, folgte auf dem Fuße. Die „Bürgerzeitung“ und die „Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten später verschiedene Eingekandts der Duellkz. Dadurch sollen a) die Redakteure der genannten Blätter, Hornfeldt und Becker und b) von Erhardt, von Rampp und Premierleutenant Rhein ebenfalls den Ehrenrath beleidigt haben. Dr. E. wurde „verlogen, ehrenwortbrüchig und meineidig“ genannt, während dem Ehrenrath vorgeworfen wurde, von Spiritismus nichts zu verstehen und durch Nichterkennenwollen der „Satisfaktionsunfähigkeit“ des Ewers über die fragliche Duellangelegenheit parteisch, also ungerecht geurtheilt zu haben. Hauptmann der Reserve und Beigeordneter der Stadt Düsseldorf, Greve, soll sogar als Präses des Ehrenraths sehr abfällige Urtheile über den Spiritismus abgegeben haben, wodurch sich der zweite Vorsitzende der Spiritisten-Gesellschaft, Herr Rhein, beleidigt fühlte und Greve zum Duell herausforderte. Greve sagte dem Kartellträger Rheins, er kenne Herrn Rhein nicht, später sagte er, „seine dienstliche Stellung verhindere ihn (Greve), sich zu duelliren.“ Daraufhin bezichtigte Rhein den Greve öffentlich in Eingekandts der Freigiebt, weshalb gegen Rhein und die betreffenden Redakteure Hornfeldt und Becker Anklage wegen Beleidigung Greves durch den Divisions-Commandeur erhoben wurde. Redakteur Wessel nahm in der „Volkstribüne“ Anlaß, diese Vorgänge mit zwei Reden des Beigeordneten Greve zu vergleichen, Neben, in welchen Greve die St. Sebastiansschügen mit den wärmsten Worten zur Achtung vor den bestehenden Gesezen, zur Treue zu Kaiser und Reich, zum unerschütterlichen Festhalten an der heiligen Religion u. zu ebenderselben Zeit aufgefordert habe, wo er als Präses des Ehrenraths den Duellmord, eine offene Gesezesverachtung, sanktionirte. Das brachte Wessel die zweite Beleidigungsklage mit Bezug auf Greve ein. Die Duellkraflosbolde waren noch nicht zufrieden. Der Ehrenrath vernahm nämlich kurze Zeit vorher den von Ewers geohrfeigten Bildhauer Becker, einen Nichtmilitär, als Zeugen. Den Vorstz führte diesmal Landesrath Schmidt. Nachdem Ewers an Beckers Vater nach Wiesbaden geschrieben, der Ehrenrath habe den Becker ja für „satisfaktionsfähig“ erklärt, lauerte Premierleutenant Rhein auf Veranlassung Beckers dem Schmidt auf der Straße auf, verlangte Aufklärung und, als Landesrath Schmidt diese nicht gab, wurde er auf offener Straße von Rhein geohrfeigt. Im Kartellträgerbrief soll Rhein darau

Gabriele.

Eine Erzählung aus dem Leben von Geh. Schächler-Perasini.

(11. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Man fragte den gänzlich Mittellosen, wohin er denn zu reisen gedente, denn sein Haus war gemiethet. Er wußte es selbst nicht, nannte aber schließlich Bordeaux. Die Direktion der Spielbank verhalf ihm dazu, dorthin zu kommen.

„Und jetzt ist er wieder ein ehrlicher Arbeiter, nach dieser Lehre?“

„Ich weiß es nicht, Herr Cremieux. Nur schwer konnte ich weitere Nachrichten erlangen. Mit seinem Vermögen hatte er auch keine Stelle in Bordeaux verloren, er stand auf der Straße.“

Cremieux fährt mit der unruhigen Hand über die heiße Stirne, auf welcher ihm bereits ein leichter Schweiß steht.

„Ich hätte ihm wohl noch einmal geholfen“, stöhnt er, weil ich ihn einst geliebt habe, wie mein eigenes Blut. Weshalb hast Du nicht gesprochen trotz meinem Verbot?“

„Es hätte nichts mehr genügt“, antwortete Francois. „Ich erfuhr erst viel später diesen Umstand, und da war George längst nicht mehr am Plaze, er ist fort mit seinem Weibe.“

„Fort? Wohin?“

Der Alte wiegt düster gestimmt sein graues Haupt auf den Schultern.

„Ich weiß es nicht; Niemand konnte mir weitere Auskunft darüber geben. Sie waren alle Beide wie verschwunden.“

„Also verschollen, untergegangen in der Welt“, seufzt Cremieux.

„So wird es wohl sein.“

Plötzlich richtet Francois den Kopf auf, seine Hände machen eine bittende Bewegung.

„Nicht wahr, Herr Cremieux, Sie verzeihen dem armen, irregeleiteten George noch einmal, wenn er voll Reue wiederkäme? Sie haben ihn ja so lieb gehabt — und ich auch!“

Thränen stehen ihm in den Augen.

„Nur die rothblonde Zauberin hat ihn verführt, so daß er ganz und gar Pflicht und Dankbarkeit vergessen konnte!“

„Nicht sie war's allein“, schüttelt Cremieux den Kopf. „Etwas anderes hat die Beiden erfasst, die heiße Leidenschaft! Was war dagegen alles Andere. Aber das begreifst Du vielleicht nicht, Alter. Zu spät kam ihm die Reue und damit das klopfende Gewissen.“

„Was werden Sie thun, nachdem Sie Alles wissen?“ fragt der Diener bang.

„Was ich hätte längst thun sollen, nach ihnen selber forschen, sie aufrichten, wenn sie vom Unglück gebeugt darniederliegen. Drei Jahre! Was mag aus ihnen geworden sein? Gleich morgen mache ich den Anfang mit meinem Suchen.“

„Gott sei Dank“, flüstert der alte Diener.

„Ich will schlafen gehen“, sagt Cremieux nach einer Weile. „Komm Francois.“

Die beiden erheben sich von ihren Stühlen.

Da schallt ein dumpfer Ton durch das stille Haus.

„Horch! Was war das?“

„Man pocht an die Hausthür“, antwortet lauschend der Alte.

Beide stehen einige Sekunden ohne Bewegung.

Draußen tobt die Sturmnacht.

Noch einmal erschallt das Klopfen.

„Ein Besuch? Sieh' nach, was es ist.“

„Wollen Sie ihn empfangen, Herr Cremieux?“

„Wenn es von Wichtigkeit ist, ja!“

8.

Der Diener geht.

Cremieux horcht auf seinen Schritt, der im Nebenzimmer verhallt.

Mit der einen Hand stützt er sich auf die Lehne des Sessels. Ihm ist so seltsam zu Muth. Dieser nächtliche Besuch — wer mag es nur sein?

Stärker fegt der Herbststurm über das Haus, freischend drehen sich die Wetterfahnen.

Die Thür draußen öffnet und schließt sich wieder. Stimmengemurmel — aber gedämpft, unverständlich, dringt herein.

Da tritt der alte Francois ein, erregt, unruhig. Cremieux bemerkt es wohl, daß seine Hände zittern, daß Francois ängstliche Augen macht.

„Herr Cremieux“, stottert er, „es — ist einer draußen.“

In diesem Augenblicke weiß sein Herr auch, wer gemeint ist. Ein Zittern läuft gleichfalls über seinen Körper. Schwer fällt er in den Stuhl zurück.

„Was will er?“ kommt es über seine Lippen, wider Willen rauh, hart.

„Weiß nicht — Sie sehen“, stammelt der Alte. „Ach, er sieht zum Erbarmen aus!“

„Ist er — allein?“

„Sie — die mit dem rothblonden Haar ist nicht bei ihm.“

Cremieux macht eine Bewegung. Der Besuch kann eintreten.

Der Fabrikherr lehnt den Kopf zurück.

Die Kristalllampe wirft einen Schein voll auf sein während der letzten beiden Jahre so sehr gealtertes Antlitz.

Die Portiären theilen sich; Francois schiebt einen

das Verfahren des Bezirks-Kommandos „ungefährlich“ genannt haben, weshalb Rhein angeklagt wurde und Feder Anklage wegen „Ueberfalls“ erhielt.

So haben in der guten alten Stadt Düsseldorf 61. Geister aus der vierten Dimension einen Wirrwarr erzeugt, der an Gerichtsstelle geklärt werden mußte. Das Endergebnis war folgendes Urtheil: Gegen den ehemaligen Rittmeister v. Erhardt auf fünf Monate Festung und 500 Mk. Geldstrafe, gegen den ehemaligen Premierlieutenant, jetzigen Generaladjutanten Rhein auf vier Monate Festung und vier Monate Gefängnis, gegen den Maler Feder auf neun Monate Gefängnis und einen Monat Festung, gegen den Redakteur Weder auf 400 Mk. Geldstrafe, gegen den Redakteur Hornfeld auf vier Monate Gefängnis und 200 Mk. Geldstrafe, gegen den sozialdemokratischen Redakteur Wessel auf sechs Monate Gefängnis.

Wir wollen nicht auf die Einzelheiten des Prozesses eingehen, wollen es auch gar nicht versuchen, an dem Urtheil oder an der Strafzumessung Kritik zu üben. Uns interessiert hier nur die kulturhistorische Bedeutung des Falles. Nach drei Seiten hin ist er interessant.

Der Spiritismus ist in unseren „besseren Kreisen“ zu einer Bedeutung gelangt, welche das Geistesniveau der Gesellschaft gradezu mächtig erscheinen läßt. Glücklicherweise wird und soll er ein Privilegium derselben bilden. Der Vorsitzende der „Psychologischen Gesellschaft“, Rittmeister von Erhardt, erklärte vor Gericht: „Meine Bestrebungen sind reiner, ernster und sozialer (?) Natur. In meinem Bewußtsein, daß ich keinen Schwindel getrieben habe, sondern nur die Wahrheit erforsche, bin ich auf's Tiefste verlegt worden. Ich bin kein Fanatiker, ich gestehe zu, daß der Spiritismus seine zwei Seiten hat und daß er nichts ist für Persönlichkeiten, die kein starkes Urtheil und kein Selbstbewußtsein im Handeln besitzen. Dabei habe ich soziale Bestrebungen im Auge. Ich weiß, daß ein namenloses Elend in unseren Mauern existirt und hauptsächlich daher kommt, daß das echte Verständnis des einen Menschen für den anderen fehlt. Es thut uns noth eine feste Basis der Anschauung, daß wir sittlich streben müssen und nur sittliches Streben die Menschheit vorwärts bringt. Der Spiritismus bietet nach Erfahrungen, die ich seit Jahren gemacht — ich habe über 200 Sitzungen gehalten — die Möglichkeit, die Wahrheit zu finden. Aber den Spiritismus im Publikum zu verbreiten, halte ich für schädlich, da nicht nur Kraft und Selbstbewußtsein, sondern auch Intelligenz dazu gehört.“

Der Duellzwang hat ebenfalls seine Belichtung erhalten. 2. geordneter Greve: Düsseldorf erklärte, als Vorsitzender des Ehrenraths von dem Amtsgeheimniß entbunden zu sein und befandete: „Der Ehrenrath gelangte zu der Ueberzeugung, daß den Referendar Ewers Satisfaktions Unfähigkeit nicht nachgewiesen sei. Die Forderung ist dann von den Herren von Erhardt und v. Kamp nicht angenommen worden; die Sache ging den Instanzenzweg und es wurde ehrengerichtliche Untersuchung eingelegt. Die Erklärung des Ehrenraths war negativ. Wir hatten nicht die Ueberzeugung, daß Ewers satisfaktionsunfähig sei. Das ist wichtig. Wir hatten nicht gesagt, daß er satisfaktionsfähig sei.“

Und die deutsche Pressfreiheit? Sie erstrahlt in reinstem Lichte, wenn wir der Verurtheilung der Redakteure gedenken, die Unsin (Spiritismus) und Gesetzesverletzung (Duelle) tadelten und bekämpften.

Jedes Zeitalter hat seinen typischen Prozeß. Vor Ausbruch der französischen Revolution hat die Palastgeschichte die Gemüther erregt und wie ein großer Blitz die Zustände in den oberen Kreisen des alten Frankreich enthüllt! Sollten aus dem Spiritisten- und Duellprozeß nicht auch die ernstesten Lehren zu entnehmen sein? Eine raffinierte Komödie war der ursprüngliche Anlaß zu seinem, eine Burleske der Ausgangspunkt dieses Prozesses.

Man vergleiche und denke!

Mann in das Zimmer, der ein kleines Mädchen von ungefähr zwei Jahren an der Hand führt.

Das ist George Dolly und sein Kind, sein letztes Gut. Cremieux will auffahren; alles stürzt frisch und lebendig auf ihn ein; da fällt sein Auge auf die Kleine, die ihren Blick verwundert und zugleich Mitleid heischend gegen ihn richtet. In den Falten eines dünnen Kleidchens birgt das Kind sein frosterstarrtes Händchen.

George lehnt sich nahe der Thür gegen die Wand, den Hut in seinen Händen zerrend.

Das blasse Gesicht mit dem müden Ausdruck darin zeugt von dem aufreibenden Kampf vergangener Tage. Sein Anzug ist fadenförmig, dünn; der scharfe Herbstwind fuhr hindurch und schüttelte den kraftlosen Körper.

Das — das George Dolly! O, es war entsetzlich und Cremieux bedeckt die Augen mit seiner Hand.

Nur mühsam findet der heruntergekommene Mann die Sprache.

Wohlthuend wirkt die Wärme des Zimmers.

„Ich komme als ein Bittender, Herr Cremieux,“ sagt er leise; „wir hatten Unglück, viel Unglück, und als die Noth auf das höchste gestiegen war, da dachte ich an Sie. Sie hatten niemals Freude an dem Elend Ihrer Feinde — deshalb kam ich auf den Gedanken —“

Mit trockenen Lippen, unfähig, ein Wort zu entgegnen, schaut ihn Cremieux an.

Soziales und Partei-Leben.

Mülhausen i. E. Die Thätigkeit unserer Genossen Vueb und Dinkel im Gemeinderathe hatte bereits einen praktischen Erfolg. Auf ihren Antrag wurde beschlossen, eine Auskunftsstelle mit einigen Angehörigen zu errichten, wo jedermann in Fragen der sozialpolitischen Gesetzgebung jederzeit unentgeltlicher Rath und Auskunft erteilt wird. Die Prüfung der Bedingungen, unter denen ein solches Auskunftsbureau errichtet werden soll, wurde einer Spezialkommission überwiesen, die die Angelegenheit so weit förderte, daß das Bureau bereits am 1. November eröffnet werden kann.

Die Sattler beabsichtigen die Einführung der Arbeitslosenunterstützung in ihrer Organisation.

Ein Streik der Lithographen und Steinbrucker ist in Berlin ausgebrochen, der eine größere Ausdehnung annimmt. Die Zahl der Ausständigen beträgt jetzt gegen 1800 Personen, welche sich aber vielleicht bis auf 6000 erhöhen. Alle Sendungen sind zu richten an die Berliner Gewerkschaftskommission (Adr.: M. Willarg, Berlin SO., Blumenstraße 16).

Ueber den Stand des Maurerstreiks in Stettin ist zu berichten: Von den 1165 Maurern am Orte arbeiten 730 zu den neuen Bedingungen. 369 Bantzen ruhen vollständig (175 Maurer), auf sieben Bantzen wird zu den alten Bedingungen gearbeitet (60 Maurer). Von den Streikenden sind 96 ledig und 64 verheiratet; die Letzteren haben insgesamt 118 Kinder. Der Zugzug fremder Maurer befristet sich auf 30, diese sind aber wieder abgereist. Außerdem sind noch 40 Stettiner Maurer abgereist, meistens verheiratet. Die Unternehmer haben eine Erklärung erlassen, worin sie androhen, für dies Jahr auf sämtlichen Arbeitsstätten den Betrieb einzustellen und alle diejenigen Maurer, die sich „an einem planmäßigen Vorgehen gegen uns direkt oder indirekt betheiligen“, dauernd von unseren Bauplänen auszuschließen.“ Bekanntlich wird die Suppe nie so heiß gegessen, als sie gekocht ist.

Warnung vor Auswanderung nach Transvaal. Der „Vorwärts“ enthält eine erneute Warnung an die deutschen Arbeiter und Handwerker vor der Auswanderung nach Transvaal. Die Konkurrenz der Eingeborenen und die Kartellierung der Unternehmungen haben gleicherweise dazu beigetragen, die Lohnverhältnisse fortwährend zu verschlechtern.

Aus Nah und Fern.

Spieler nicht mit Schießgewehr. Zwei Lehrlinge eines Magdeburger Kaufmanns, von denen der Eine im Hause seines Prinzipals wohnte, hielten sich in der Nacht zum Mittwoch in dessen Zimmer auf; außer ihnen war eine sechszehnjährige Geliebte des Jüngeren anwesend. Aus Spielerei ergriff dieser einen auf dem Tische liegenden Radfahrerrevolver, den er nicht für geladen hielt, und drückte ihn auf den Aelteren ab. Ein Schuß erdröhte, und der Aeltere war tödtlich getroffen. Aus Verzweiflung über seine That kehrte nun der junge Mensch die Waffe gegen sich selbst. Auch seine Verletzungen sind so schwer, daß er wohl kaum mit dem Leben davonkommen wird.

Wegen nächtlichen Straßenskandals hatten 4 Studenten des kgl. Polytechnikums in Dresden polizeiliche Strafmandate über je 15 Mk. empfangen. Einer davon, ein gewisser Pflog, beantragte richterliche Entscheidung. Er hatte nämlich, nach dem „Vorwärts“ in das Fenster einer Parterrewohnung ein Paket mit menschlichem Urath geworfen und begründete nun seinen Einspruch damit, daß solche Dinge bei seinen Freunden „Unus“ seien. Das Schöffengericht erachtete dies aber nicht als Wilderungsgrund, sondern verurtheilte das Ferkel zu 100 Mk. Geldstrafe oder zehn Tage Haft.

Ein netter Pastor. Der frühere Pastor Thiengardt zu Siegersdorf, Kreis Bunzlau, wurde von der Liegnitzer Strafkammer wegen eines in der Sakristei der eigenen Kirche vorgenommenen Angriffs gegen das Dienstmädchen des dortigen Kantors, als dasselbe mit dem Reinigen der

„Ich wäre wohl morgen am Tage gekommen,“ flüstert George, „aber die Nacht wird kalt, schneidend weht der Wind. An mir wäre nichts gelegen, wenn ich auch kein Obdach fände, aber meine süße Kleine, sie friert. Die Kälte treibt ihr die Thränen aus den Augen und ich hatte keinen Sou in der Tasche, um Hilfe zu schaffen.“

Er schlingt den Arm um sein Kind.

Noch immer spricht der Mann im Lehnstuhle kein Wort, aber seine Brust hebt sich mächtig unter dem Kampfe, der in ihm tobt.

„Nur für das Kind bitte ich — ja — deshalb komme ich auch. Lassen Sie die Kleine nicht umkommen in dem Wetter; sie ist unschuldig an der Schuld ihrer Eltern. Dann will ich selber wieder gehen. Daß ich kein Recht mehr habe, hier zu stehen, weiß ich ja.“

Er beugt sich zu dem Kinde herab, verzweifelt darüber, daß Cremieux kein Wort für ihn hat.

Langsam, zögernd, die großen Augen auf jenen gerichtet, nähert sich die Kleine dem Stuhle, die rothgefrorenen Hände übereinanderstreichend.

Und Cremieux sieht des Kindes rothgoldenes Gesicht und die Blicke Georges, dessen ganzes Gesicht.

(Schluß folgt.)

Kirche beschäftigt war, zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt. Die Anklage war auch auf das Dienstmädchen ausgedehnt worden, weil angenommen wurde, es habe sich den Angriff gefallen lassen, doch wurde der Herr Pastor als der allein schuldige Theil erklärt und das Dienstmädchen freigesprochen. Die Verhandlung stand in geheimer Sitzung statt. Pastor Th. wurde wegen Missethaten sofort verhaftet. Unmittelbar nach dem skandalösen Vorkommniß in der Kirche war er seines Amtes enthoben worden. Er ist einige 30 Jahre alt und war verlobt und wollte sich in nächster Zeit verheirathen.

Gera. Ein Sittenbild. Der Müller und Casetier Wehlhorn aus Schmöln, S.-M., war von zweien seiner Stellnerinnen, die zugleich Dienstmädchen waren, auf Alimentation ihrer unehelichen Kinder verklagt worden. Wehlhorn hatte die Vaterschaft abgeschworen, worauf er sich wegen wissentlichen Meineides zu verantworten hatte. Die Verhandlung, die mit Wehlhorns Verurtheilung zu 3 1/2 Jahren Zuchthaus endete, ergab, so schreibt man der „Frankfurter Zeitung“, ein wenig anmuthendes Bild von dem Treiben in jenem „Cafee“. Der Angeklagte bestritt jede Schuld und erklärte, er könne auch den beiden als Hengen auftretenden früheren Mägderinnen Verlehrs mit anderen Männern nachweisen. Deshalb wurde auch die eine Zeugin wegen Meineids sofort verhaftet. Sie gab unter Thränen zu, von dem Manne, mit dem sie zu thun hatte, zur Ablegung eines falschen Zeugnisses gezwungen worden zu sein. Auch dieser Mann, der in der Verhandlung am Tage vorher jeden Verlehrs mit der Zeugin abgeleugnet hatte, wurde verhaftet.

Tannhäuser auf Eis. Im Rathhause zu Erfurt sind mit Staatsunterstützung Wandgemälde hergestellt worden. Diese sind am 17. d. Mts. vom Kultusminister Dr. Boffe besichtigt worden. Der „Nordhäuser Zig.“ wird darüber aus Erfurt geschrieben: „Wie ich vernahm, hat Herr Dr. Boffe sich über die Bildwerke anerkennend ausgesprochen, über den neuesten Anzug des ehemals nackten „Sagen“-Weibes soll er sich sogar recht sehr gefreut haben. Dagegen war er sehr erstaunt, einen der Tannhäuser-Sage nicht entsprechenden Abschluß des betreffenden Widders-Byllus vorzufinden. Den hiesigen „frommen“ Einflüssen war es nämlich mit Erfolg gelungen, gegen die malerische Darstellung der Rückkehr Tannhäusers in den Venusberg zu protestiren, und deshalb hat der Maler den unglücklichen Sängers auf seiner Rückkehr von Rom im Gletschereis erfrrieren lassen müssen.“

Ein heiterer Vorfall wird von der jüngst stattgehabten Visitationsreise des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Schmitz aus einem Orte bei Köln berichtet. Dort besuchte der Bischof eine Elementarschule. Einige Kinder blickten unverwandt auf den breiten Ring an der Hand des Bischofs und betrachteten den blinkenden Meisen. Weihbischof Schmitz bemerkte dies und fragte die Kinder, ob sie auch wüßten, was die auf dem Ringe eingravierten Buchstaben J. H. S. (in hoc signo) bedeuteten. Nach einigem Bedenken glaubte ein Kind die richtige Deutung errathen zu haben und entgegnete: „Ich heiße Schmitz.“

Ultramontaner Stimmenfang. Wir sind heute wieder in der Lage, einen kleinen Beitrag zum ultramontanen Stimmenfang zu geben, schreibt die Mainz. „Volks-Zeitung.“ Die hiesigen katholischen Schwestern, welche sich in ihrer Thätigkeit als Krankenwärterinnen bei der hiesigen Bevölkerung allgemeiner Beliebtheit erfreuen, müssen auch, jedenfalls auf geistlichen Zuspruch, den mühevollen Weg des Stimmenfangs beschreiten. Kam da dieser Tage eine Schwester mit der Sammelbüchse in der Hand in einem hiesigen Hause an die Thür eines Parteigenossen von uns, um ihren kleinen Beitrag zu holen. Dabei vergaß sie nicht, die Frau zu fragen, ob ihr Mann auch wählen dürfe und wen er dann eventuell wählen würde. Die Frau erklärte dann, daß das Sache ihres Mannes sei und sie sich darum nicht kümmere. Da bemerkte die Schwester, ihr Mann solle doch den Kandidaten der Centrumspartei, den Herrn Dr. Schmitt, wählen, sie wolle dann sehen, was sich für ihre beiden Kinder machen ließe und sie solle deshalb einmal zu ihr kommen. Ihr Mann möge sich aber ja überzeugen, daß er in der Wahlliste stehe. Unser Genosse setzte uns sofort davon in Kenntniß, worauf er von uns den Rath erhielt, er solle einmal seine Frau in das Klosterchen schicken, das Stimmenfang-Objekt abzuholen, um den Beweis dieser unlauteren Agitation in Händen zu haben, worauf derselbe auch zögernd einging. Die Frau des Arbeiters ging dorthin; doch was brachte sie? Zwei geflickte Kinderhöschen nebst einem Tüchchen. Und für diese alten Lappen sollte der Arbeiter sein heiliges Gut, sein höchstes Recht preisgeben! So sind denn auf unserer Redaktion die Argumente ultramontanen Stimmenfangs auf einige Tage zu Jedermanns Ansicht ausgestellt, um dann wieder an ihre Spenderin unverrichteter Sache zurückzugehen.

Sühne einer unschuldigen Verurtheilung in Frankreich. Das Schwurgericht in Amiens sprach unter stürmischem Beifall des Publikums die Schankwirthin Druaux, welche im Jahre 1887 von dem Schwurgericht in Rouen wegen Giftmordes an ihrem Gatten und ihren Kindern zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, frei. Es war inzwischen festgestellt worden, daß die Angeklagte Ermordeten durch Einathmung von Kohlenoxydgas gestorben sind. Der Gerichtshof proklamirte feierlich die Unschuld der Wittwe Druaux, verfügte den öffentlichen Anschlag des Urtheilspruches und erkannte ihr eine Entschädigung von 40000 Fr. zu.